

Einweihung des Mahnmals für das Minsker Ghetto

„Dem Leiden ein Denkmal setzen“

Von Monique Sauter

"Yama" - Grube, wie oft bin ich schon hier gestanden und habe über die namenlosen Schicksale nachgedacht. Männer, Frauen, Kinder, Alte, Junge sind hier, an dieser Stelle, einfach ausgelöscht worden. Tausende von Juden hat man bei der Liquidation des Minsker Ghettos 1942 in diese Grube geführt und erschossen. Tage-lang hätte die Erde noch geatmet, weil nicht alle tot waren. Ein schrecklicher, ein geschichtsträchtiger Ort.

Am Montag, 10. Juli soll hier ein Mahnmal eingeweiht werden. Heute ist Freitag, 7. Juli: es wird gearbeitet. Steine werden herbeigetragen, Zement angerührt, hinter einem Plastikvorhang wird geheimnisvoll geflüstert. Ich schaue zu und fange an zu zweifeln, ob das noch alles rechtzeitig fertig wird.

Samstag, 8. Juli: Arbeiter sitzen und stehen herum, die Bronzeplastik steht wackelig auf dem für sie vorgesehenen Platz. Ein kleiner Kran raucht vor sich hin, und dort liegt auch schon das Problem. Die Leute können nicht weiterarbeiten, die Figuren nicht in ihre endgültige Position bringen, weil der Kran kaputt ist. Man wartet, die Arbeiter gleichgültig, Leonid Levin, Initiator, Architekt, Künstler dieses Mahnmals, wie ein Tiger im Käfig.

Samstagabend, 21.00 Uhr: es ist immer noch hell, ich sitze am Rande des «Yamas» und sehe dem Treiben zu. Es wird gearbeitet, nicht mürrisch, sondern ruhig, friedlich. Stein um Stein wird in den Sand gesetzt. Die Treppe schmirgeln und wischen, es ist ihr Stolz, es soll eine schöne Treppe werden. Hinter dem Plastikvorhang wird die Menorah mit einer Acrylmasse bearbeitet, zwei Frauen spachteln die Masse auf ein Gerüst, fast liebevoll, als wäre es eine Schlamm-Maske, die sie einer Freundin aufs Gesicht schmieren. Leonid Levin geht von einem Arbeiter zum andern, spricht mit jedem, ermuntert, bringt Korrekturen an. Journalisten und Fotografen kommen, stellen Fragen zur Geschichte, zu dieser grossen Tragödie.

Völlig neu für Junge

Was den jüdischen Menschen hier Vergangenheit und Erinnerung bedeutet, ist für die jüngere, nichtjüdische Generation völlig neu. Sie hören ungläubig noch nie gehörten Geschichten zu und können das Gehörte kaum fassen. Was die Faschisten nicht ganz fertigbrachten, hat der Kommunismus vollendet; jüdische Identität wurde fast völlig ausgelöscht, aber eben nur fast! Ich fange langsam an zu frösteln. Es wird kühl, aber es ist nicht nur die Luft, da ist noch etwas anderes, das mich frieren lässt. Mitternacht: ich schaue aus meinem Hotelfenster. Von hier aus kann ich hinüber zum „Yama“ sehen, wo immer noch gearbeitet wird. Funken sprühen, wo die Bronzefiguren zusammengesweisst werden. Ich höre gedämpftes Hämmern. Schon seit dem frühen Morgen sind Menschen aus ganz Weissrussland angereist. Viele Jugendliche, vor allem aber Überlebende des Holocaust. Menschen, die im Ghetto waren, in Lagern, als Partisanen in den umliegenden Wäldern gekämpft haben. Der 10. Juli 2000 wird ein Meilenstein in ihrem Leben sein. Nach mehr als fünfzig Jahren wird ihre Geschichte endlich anerkannt, ihrem Leid ein Denkmal gesetzt und ihren vernichteten Familien eine Gedenkstätte gewidmet. 12.00 Uhr: Pünktlich schreitet Alexander Lukachenko von seiner Limousine zum "Yama",

die Ehrengarde steht stramm, die aufgesteckten Bajonette jagen mir einen Schauer über den Rücken. Die Musik verstummt und der Präsident Weissrusslands setzt zu einer denkwürdigen Rede an. Heute Abend wird sie im TV zu sehen sein und morgen kann man es in der Zeitung lesen: Antisemitismus ist unrichtig.

Politisch missbraucht

Hoffen wir, dass es möglichst viele zur Kenntnis nehmen und auch danach handeln. Ich stehe in der zweiten Reihe und versuche eine Regung in Lukachenkos Gesicht zu deuten, es gibt keine. Ob er an seine Worte glaubt? Ich zweifle daran. Immerhin ist vor ca. einem halben Jahr ein grauenhaft antisemitisches Buch veröffentlicht worden, dessen Vorwort Alexander Lukachenko schrieb. Er hat also etwas gut zu machen und benützt die Einweihung des Mahnmals für das Minsker Ghetto dazu. Auf der einen Seite lehnt er öffentlich den Antisemitismus ab, das gibt einen Pluspunkt im Westen. Auf der andern Seite wird eine jüdische Angelegenheit für politische Zwecke missbraucht. Ich stehe da und habe sehr gemischte Gefühle. Ich denke an die Menschen, die hier umgebracht wurden. Die Skulptur, welche die Treppe hinunterführt, ist auf eine einfache Weise eindrucksvoll. Ich gehe langsam neben den Bronzefiguren die Treppe hinunter.

Die Gedenkstätte von Minsk

MINSK / E.M. -Seit vielen Jahren trägt der Architekt und Künstler Leonid Levin eine Idee mit sich herum, die nun Gestalt gewonnen hat. In Minsk hat bis zur letzten Woche nur ein kleiner schwarzer Stein, der von der jüdischen Gemeinde, oder besser gesagt von den Wenigen, die überlebt hatten, an jene rund 800 000 ermordeten Jüdinnen und Juden aus Weissrussland erinnert, die durch den mörderischen Antisemitismus der Nationalsozialisten ihr Leben verloren haben. Leonid Levin ist davon überzeugt, dass dieser Ort den Lebenden und den Toten dient - den Toten als Ehrung und als Grabstätte, die ihnen verweigert wurde und den Lebenden als Mahnung, als eine Art von Geschichtsunterricht, aber auch als Teil der jüdischen Identität. In unserer Wahrnehmung dominiert die materielle Not der jüdischen Gemeinden in den Staaten der ehemaligen UdSSR. Dennoch ist ein Projekt wie dasjenige der Gedenkstätte von Minsk in einem anderen Sinne durchaus auch notwendig, denn Erinnerung und Identität können nicht ohne einander existieren. Oder, wie es Leonid Levin formuliert hat: «Alle sagen mir, solange es Not gebe, brauche es kein Denkmal. Aber ich fürchte, dass ohne Denkmal diese gewaltige Zahl von Ermordeten mit der Zeit in Vergessenheit gerät. Nun steht es, das Denkmal wider das Vergessen - aber voll finanziert ist es noch immer nicht“.

Erschienen: „Jüdische Rundschau“ 27. Juli 2000